

Sabine Hattinger-Allende

## Das Fleisch des Pädagogischen. In Sorge um die Sorgenden

*“We have yet to see the mother as anything other than dead matter for the process.”*  
(Juliet Flower MacCannell 1999: 163)

*“What I want of [my daughters] I never understood,  
I don’t know even now.”*  
(Leda in *The Lost daughter*, Elena Ferrante 2008: 12)

Sorge erregt Angst. Im Sprechen über Sorge schwingt beständig die Furcht um ihre Verfügbarkeit und Qualität mit. Es scheint immer entweder zu viel oder zu wenig der sorgenden Zuwendung bereitgestellt zu werden. Assoziiert wird Sorge sowohl mit dem Empfinden zärtlicher Nähe als auch mit vereinnahmender Übergriffigkeit und unerträglicher Schuld. In Verbindung steht Sorge mit ursprünglicher Angewiesenheit, Leiblichkeit und der Verletzungsoffenheit alles Lebendigen: Anteile des Menschlichen, die stets Veränderten zugewiesen werden. Selten bis gar nicht kommt Sorge als Kulturleistung, Hervorbringung des Neuen oder gar leidenschaftliche Kreation in den Blick. Im Gegensatz zu Bildung und Erziehung, die Führung und Formung des Neuen für sich beanspruchen, verbleibt die Sorge in den Dienst am leiblich-affektiven Bedürfnis gestellt (vgl. Rendtorff 2006: 145; Mierendorff 2014: 261; Baader/Breitenbach/Rendtorff 2021: 120).

Während die Verantwortung für die Sorge um die menschliche Bedürftigkeit noch vor wenigen Jahrzehnten klar einem Geschlecht zugewiesen wurde, erscheint der Ruf nach der aufopferungsvollen Mutter gegenwärtig weniger als wirkungsvolle Anrufung, denn als nostalgische Sehnsucht nach einer untergegangenen Welt (vgl. Baader 2020). Vergeschlechtlichte Sorgeverhältnisse verflüchtigen sich scheinbar hinter der Pluralisierung von Beziehungsmodellen und Identitätsangeboten. Werden allerdings ökonomische Phänomene als Symptome grundlegender gesellschaftlicher Strukturen ernst genommen, so

muss gerade im Hinblick auf Sorgeverhältnisse von einer Persistenz der Geschlechterordnung ausgegangen werden (vgl. International Labour Organization 2018). Tove Soiland (2022) spricht in ihrer Analyse von einer neopatriarchalen Hegemonie, die sich durch ein komplexes „Ineingreifen einer Feminisierung der Lasten bei gleichzeitiger De-Thematisierung von Geschlecht“ (ebd.: 129) auszeichnet. Während sich mit der verstärkten Kommodifizierung pflegerischer Tätigkeiten alles verändert und weitgehende Rationalisierungsmaßnahmen in gewisser Weise zu einer „Entsorgung der Sorge-Beziehung“ (Hartmann 2020: 173) führen, bleibt der Dienst am nackten Leben schlecht bezahlte Profession und unbezahlte Privatarbeit. Kaum überraschend verteilen sich diese Zuständigkeiten für das Lebendige immer wieder neu entlang gebahnter Wege kolonialer Klassenverhältnisse (vgl. McClintock 1995: 75–131; Austin/Edwards/Whitebook 2019).

Die Reproduktion des Selben in dieser Neuordnung der Sorgearrangements zeigt sich beispielhaft in den Kindergärten. Als Fortführung der Abwertung vergeschlechtlichter Sorge entblößt sich die scheinbare Aufwertung der Elementarpädagogik ganz besonders deutlich in dem Ruf nach mehr Männern im Kindergarten. Der „Garten der Frauen“ (Rohrmann/Thoma 1998: 43) sei „lieb und nett“ (Aigner/Rohrmann 2012: 430), doch „weiblich geprägte kulturelle Muster erschweren den Prozess der Professionalisierung“ (Rohrmann 2009: 51) und würden auch die Männer aus der frühkindlichen Pädagogik verstoßen. Relativ unspezifisch bleibt in diesen Interventionen, welche Praktiken die Dominanz der Frauen in den Kindergärten so problematisch erscheinen lassen. Erwähnt wird eine zu starke Nähe der Pädagogin zur Mutter und der „heimeligen“ (Rohrmann 2009: 51) Gestaltung der Räume zum Ort des Zuhauses. Gewisse Signale, Verhaltensweisen und Formen der Kommunikation würden eine „Air of Care“ (Wohlgemuth 2012: 391) produzieren, in der es männlichen Pädagogen schwerfalle, mit den jungen Kindern zu arbeiten. Dabei wären Männer bitter nötig in den Kindergärten, da Kinder sich mit ihnen „selbst anders entdecken und lösen lernen aus der behütenden Fürsorglichkeit von Müttern und ihren Vertreterinnen“ (Verlinden 2011: 3). Lotte Rose und Friederike Stibane (2013) zeigen in ihrer Analyse dieses Diskurses, wie die Figur des männlichen Pädagogen als Erlöser entworfen wird, der Kinder „von der entwicklungsverhindernden Praxis der mütterlichen Sorge befreit“ (ebd.: 10).

Dieser Ruf nach dem ödipalen Vater mutet in seiner offenen Abqualifizierung alles Weiblichen fast archaisch an – wie eine Postkarte aus der Vergangenheit, in der die Mutter noch ohne Umwege an ihren Platz verwiesen werden konnte. Bei genauerer Betrachtung gegenwärtiger Sorgearrangements verdeutlicht sich allerdings schnell, dass die institutionell abgesicherte Entmachtung der Sorgenden gerade auch ohne Rückgriffe auf diese alten Geschlechterdiskurse fortgeführt, wenn nicht sogar ausgebaut wird (vgl. Hartmann 2020: 195–198). Prozesse der Ökonomisierung (vgl. Mierendorff 2019: 154–159), Medikalisation (vgl. Tervooren 2010: 269; Liebsch 2020: 671) und Technisierung

(vgl. Liebsch 2021: 2f) der Sorge um Kinder sprechen unterschiedliche Sprachen der diskursiven Reorganisation der Generationenordnung, scheinen aber alle damit beschäftigt zu sein, ein gewisses Unbehagen mit dem Mütterlich-Weiblichen in den Griff bekommen zu wollen: „ECEC has commonly advocated for masculinization and neoliberal ideals such as standardization [...] – goals that reify both essentialist gender ideology and feminine inferiority.“ (Davies/Hoskin 2021: 113)

Hinter der neuen Wertschätzung frühkindlicher Bildung verbirgt sich nicht nur ein „an Optimierung und Verwertung orientierte[r] Zugriff aufs Kind“ (Kunert 2018), sondern persistiert gleichzeitig die alte Teilung zwischen der anerkannten Arbeit an der Formung des Geistes und dem entwerteten Dienst am lebendigen Leib. Statt einer substanziellen Verbesserung der Rahmenbedingungen und Entlohnung erleben die Fachkräfte verstärkte Regulierung und Überwachung ihrer pädagogischen Arbeit (vgl. Sloan 2022). Inszeniert wird diese vorgebliche Aufwertung der Elementarpädagogik, die bislang kaum reale Verbesserungen mit sich gebracht hat, weitgehend als ein endgültiger Abschied von der Tradition der geistigen Mütterlichkeit.

Ohne den Geist dieser alles gewährenden Mutter wieder rufen zu wollen, scheint eine erneute Auseinandersetzung mit ihr unumgänglich, um den Verhältnissen verstehend gegenüberreten zu können. Die gegenwärtige politische Ökonomie der frühpädagogischen Sorgeverhältnisse zeigt, dass jahrzehntelange Reformbemühungen an der Rigidität der zugrunde liegenden Strukturen gescheitert sind (vgl. Whitebook/Howes/Phillips 2014: 13–23). Selbst die professionalisierte Fachkraft – deren pädagogische Arbeit über standardisierte Diagnoseverfahren und zertifizierte Bildungsangebote weitgehend angeleitet ist und zu messbaren Ergebnissen führen soll (vgl. Moss 2006: 35) – bleibt nicht unberührt von dem langen Schatten der mütterlichen Funktion. Unbeeindruckt von all den Bemühungen um die Distanzierung vom Mütterlichen überdauert die Forderung nach Aufopferung alle Re-Konzeptualisierungen des Berufs der Kindergärtnerin – wenn nicht explizit, dann in Strukturen gegossen: hohe Belastung, wenig Anerkennung und niedrige Vergütung (vgl. Viernickel/Voss/Mauz 2017: 147, 191).

Dieser Beitrag kreist um den Verdacht, dass eine wirkliche Wandlung der vergeschlechtlichten Generationenordnung nur in der Begegnung mit dieser allgewährenden Mutter möglich sein wird, die Sorgende und Umsorgte immer wieder heimsucht. In den folgenden Seiten beschäftige ich mich mit Natalität, der leiblich-affektiven Dimension des Pädagogischen und gesellschaftlichen Fantasien, die Sorgende und Kinder umschlingen. Den Text webte ich mittels der Verknüpfung feministischer Geschichten der Sorge, die durch die wiederholte Rückkehr zu den Schriften von Jacqueline Rose und Luce Irigaray gebunden werden: zweier Denkerinnen, die sich weit in die Abgründe des modernen Subjekts und seiner Kultur vorwagen.

## 1 *Subject-matter*: Die Sorge um das nackte Leben

*“I would like to narrate in a meaningful way how a woman approaches,  
Through the requirements of caring for someone, through love,  
the repulsiveness of the flesh, those areas where the mediation of the world  
becomes weak.”*  
(Elena Ferrante 2016: 222)

Eine wesentliche Dimension von Sorge ist ihr intimes Verhältnis zur Leiblichkeit und Natalität des Menschen. Geschlecht markiert nach wie vor die Stelle, an der die Angewiesenheit des Subjekts zum Verschwinden gebracht wird, und wirkt sich „als Verhältnis zur Materialität“ (Windheuser 2018: 176) auch formgebend auf die Beziehung zwischen den Generationen aus. Historisch richtete sich die Pädagogik stets an der Sterblichkeit des menschlichen Körpers aus und nicht an seiner Gebürtigkeit. Wenn sich die Pädagogik auf die Natalität des Menschen einließ, so wurde diese oft auf den Akt der Zeugung als Moment der Hervorbringung des Neuen reduziert: „insofern ist sie nicht an Natalität, sondern an Fertilität bzw. Fertilisation interessiert“ (Zirfas 2014: 330). Selbst wenn Pädagogik sich an der Gebürtigkeit ausrichtet, so setzt sie die Erziehung „als zweite, wahre Geburt“ (ebd.: 332) und lässt auch damit die ursprüngliche Angewiesenheit auf den Körper der ersten Anderen unbedacht. Ein naheliegender erster Schritt in der Ergründung des Unbehagens mit vergeschlechtlichter Sorge liegt somit in der Analyse des gesellschaftlichen Verhältnisses zum mütterlichen Körper.

Während die Geworfenheit des Subjekts in die symbolische Ordnung in sozialwissenschaftlichen Analysen in all ihren Facetten beleuchtet wird, scheint die Gebürtigkeit des Subjekts nur wenig Aufmerksamkeit zu finden. Gerade auch das breit rezipierte Konzept der ideologischen Anrufung, wie es Louis Althusser (1977) im Anschluss an Jacques Lacan entwickelt hat, beherzigt Lacans Analysen nur da, wo er sich auf das Symbolische bezieht, und lässt das Wirken des Realen, das eigentlich im Zentrum psychoanalytischen Interesses steht, völlig außer Acht. Sinnvoll ist es deshalb, Lacans Analysen noch einmal mit Luce Irigaray durchzuarbeiten, um Natalität, ursprüngliche Abhängigkeit und damit auch die generationale Ordnung in den Blick zu rücken.

In ihrer Durchquerung des psychoanalytischen Diskurses bezweifelt Irigaray (1989) die kanonisierte Setzung, dass der Eintritt in die symbolische Ordnung mit der Trennung von der Mutter in eins fällt: „Die soziale Ordnung, unsere Kultur und selbst die Psychoanalyse wollen es so: Die Mutter muß verboten bleiben, ausgeschlossen. Der Vater verbietet das Körper-an-Körper-Sein mit der Mutter. Ich hätte Lust hinzuzufügen: Wenn es wenigstens so wäre!“ (ebd.: 34f.) Irigaray unterstellt Lacan, in der Sprache zu schnell die Lösung der

rätselhaften ersten Verbundenheit mit dem mütterlichen Körper erkannt zu haben. Umgekehrt führe die Substitution der Mutter durch die Sprache gerade dazu, dass dieses erste Band nie ergründet und bearbeitet werden könne. Statt ihre Unverfügbarkeit auf sich zu nehmen, würde das Subjekt der ersten Anderen mit dem Eintritt in die symbolische Ordnung nie begegnet sein. Statt mit ihr zu sprechen, hätte er diese „umfassende, verschwenderische, erschöpfende Präsenz“ (ebd.: 60) des Mütterlichen ins Dunkel des Realen gestoßen: „Dem Vergessen der Narbe des Nabels entspricht ein Loch in der Struktur, dem Netz der Sprache“ (ebd.: 38).

Tove Soiland (2010) schließt sich dieser Interpretation an und stellt eine Frage, die zuerst banal anmutet: „Wer verlässt hier wen?“ (ebd.: 296). Obwohl die psychoanalytische Narration der Subjektwerdung mit der Abwendung der Mutter beginnt, kehrt sich dieses Drama im weiteren Verlauf der Erzählung scheinbar um: Subjektivierung wird als Hinwendung des von nun an gespaltenen Subjekts zum Symbolischen vorgestellt. Ganz so wie im klassischen Kinderlied vom kleinen Hänschen ist es in dieser adaptierten Version der ersten Verlusterfahrung dann doch das Kind, das seine Mutter verlässt, um in die weite Welt zu gehen. Auch Soiland hinterfragt an dieser Stelle, ob diese Trennung von der Mutter, die als erste Kulturleistung des Kindes inszeniert wird, jemals stattgefunden habe:

„In Lacans Beschreibung scheint die Sprache in die Rolle zu gelangen, das Kind glauben zu machen, dass es es sei, das weggehe. Oder dass dieser Unterschied zumindest unwesentlich sei. Aber handelt es sich dabei tatsächlich um das Aufsichnehmen eines Verlustes, wie Lacan schreibt? Oder nicht viel eher um dessen Ignorierung?“ (ebd.: 296)

Lacan geht den Feministinnen in seiner Analyse des gesellschaftlichen Unbewussten nicht weit genug, da er die Geschlechterverhältnisse, die sich darin abbilden, nur bis zu einem gewissen Punkt dekonstruiert. Im Wesentlichen geht es um die Frage, ob die Sprache die Abwesenheit der Mutter ersetzt oder deren Abwesenheit anerkennt. Dieser „Streit um ein Nichts“ (ebd.: 242) hat für die gesellschaftliche Organisation von Sorge eine große Bedeutung. Irigaray geht davon aus, dass es diese fehlende gesellschaftliche Durchsetzung ihrer Unverfügbarkeit ist, die die Mutter dort festzurrt, wo ihre Abwesenheit – als Ausdruck ihres eigenen Begehrens – negiert wird. Denn nur durch die heimliche Präsenz der Mutter, die unter seinem Diskurs fortbesteht, kann sich das Subjekt als autonom erleben, ohne diese Autonomie auch tatsächlich auf sich nehmen zu müssen. Das Subjekt lässt seine erste Wohnstätte als unvermittelte Leiblichkeit zurück und imaginiert seinen Ursprung im Symbolischen, in der sie nur noch in Form von diskursiv produzierter Mater-Materie auftaucht, die seine Ordnung durchlöchert. Der Körper der Mutter wird in dieser Kultivierung menschlicher Gebärtigkeit zu unvermitteltem Fleisch, das in Stücke gerissen als *warme Brust* Verlangen stillt und als *bezahnte Vagina* Horror auslöst:

„Die Geschichte hat aus ihm ein Ungeschiedenes gemacht, indem sie vom Subjekt der Mutter abstrahiert; indem sie von der Gabe das Subjekt der Mutter subtrahiert. Der Rest, der dabei bleibt, ist in der Tat undifferenziert. Ja, er wäre nicht nur als das Undifferenzierte imaginiert, sondern in der Folge ginge von ihm tatsächlich die Bedrohung einer Entdifferenzierung aus. Diese Bedrohung, die vereinnahmende Mutter, wäre bis zu einem gewissen Grad sogar real: Das Fehlen einer symbolischen Vermittlung zu diesem ‚Ort‘ macht aus ihm das Loch im Realen. [...] Insofern die Sprache diese Bereitstellung nur zu ersetzen und nicht zu denken vermag, erscheint die Mutter dem Kind gegenüber tatsächlich unendlich gewährend und damit bedrohlich.“ (ebd.: 290)

Anders als die Vorstellung einer leiblichen Unmittelbarkeit liegt der Körper – jenseits jeglicher direkten Verfügbarkeit – als Ausgeschiedenes am Boden der modernen Zivilisation. Materie ist in dieser symbolischen Ordnung weniger als Vorgängiges gesetzt denn als Verworfenes: ein Abfallprodukt, das beständig ausgestoßen werden muss, um die Ordnung aufrechtzuerhalten. Als Abjektion fasst Julia Kristeva (1984) diesen ritualisierten Vorgang des Ausstoßens, der insbesondere den Körper der Mutter betrifft, aber die menschliche Leiblichkeit insgesamt mit sich reißt: „It is something rejected from which one does not part [...]. Imaginary uncanniness and real threat, it beckons to us and ends up engulfing us. It is thus not lack of cleanliness or health that causes abjection but what disturbs identity, system, order.“ (ebd.: 4) Der Wunsch nach einer definitiven Tilgung, der die Abjektion antreibt, bleibt unerfüllt, weil dieses Un-aushaltbare immer wieder durch den funktionierenden Diskurs hervorgebracht wird: „subject-matter: a peculiar and often unnerving materiality, a seemingly formless or informe remainder of processes of subject-formation“ (Santner 2016: 23). Höchstselbst erschafft das Subjekt die Geister, die ihn nicht zur Ruhe kommen lassen, „insisting – beyond reason – as a quasi-discursive and quasi-somatic pressure in the souls of modern citizen-subjects“ (ebd.).

Wenn Sorge als das Stillen von leiblich-affektiven Bedürfnissen gesetzt ist, so stellt sich die Frage, was dies in einer Kultur bedeuten kann, die ihre Leiblichkeit gewaltvoll zurückweist. Sorgende können gar nicht anders, als von der ausgestoßenen Subjekt-Materie berührt zu werden – von ihren eigenen Körpern und den Körpern der anderen. Folgt man diesen Ausführungen über das zerstückelte Fleisch der Mutter, die „als verschlingender Mund phantasiert, als Kloake oder als anales und urethrales Sammelbecken, als phallische Bedrohung oder bestenfalls als Stätte der Fortpflanzung“ (Irigaray 1989: 39) vorgestellt wird, so kann die Romantisierung einer Kindheit in ihrem Schoße nur als böser Scherz aufstoßen. Und doch ist es die Mutter, die das pädagogische Projekt des Kindergartens inspiriert.

Friedrich Fröbel imaginiert das Mütterliche allerdings gerade umgekehrt als Verkörperung der Einheit in einer von Zerrissenheit geprägten Welt (vgl. Baader 1996: 232). Er deutet die gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit als Ausdruck eines Verlusts des Göttlichen: „Gott und Natur verloren habend, suchen wir bei Menschenklugheit und Menschenwitz Rat; wir bauen Kartenhäuser; aber das Handeln der Naturmutter findet darin kein Plätzchen, göttliches

Wirken keinen Raum.“ (Fröbel 1826: 80) Der Mensch müsse sich wieder als Kind Gottes erkennen: „das in Gott und aus Gott Geborensein, das ursprünglich Einsgewesensein desselben mit Gott“ (ebd.: 168). Die Menschenerziehung solle sich um die „Pflege seines ursprünglichen göttlichen Wesens“ (ebd.: 23) bemühen, und „wie bei und von der Maria [...] schon in seiner Unsichtbarkeit, noch im Mutterschoße beachtet und gepflegt werden“ (ebd.: 23f). Den Müttern und Kindergärtnerinnen hält Fröbel „die Madonnendarstellungen von Raphael vor die Augen – aus ihnen würde die vollendete, bewußte Weiblichkeit sprechen“ (Baader 1996: 243).

Der Traum von einem paradiesischen Garten der Kinder, über den die Gottesmutter ihre schützenden Arme ausbreitet, verweist auf theologische Diskurse über die Verstoßung aus dem Garten Eden: Der verführerischen Eva wird in der christlichen Tradition die Jungfrau Maria entgegengestellt, die als „Ausnahmegestalt“ (Opitz-Belakhal 2017: 21) unter den Frauen inszeniert wird. Irigaray (1991a) erkennt in der Jungfrau Maria eine Fixierung weiblichen Werdens in der Mutter, der das Fleischliche aufgebürdet und ein eigenes Genießen verwehrt wird: „*Mediatrix between Word and flesh, [...] Receptacle that, faithfully, welcomes and reproduces only the will of the Father*“ (ebd.: 166). Es scheint, als wäre die Jungfrau-Mutter des Gottessohns mit der Mission betraut worden, den Schlund des Mutterleibs einzufrieden. In dieser Ambiguität stellt sich die Madonna mit ihrem Kind – das Ideal der frühen Kindergartenpädagogik – als ein Vexierbild dar: Aus der Nähe betrachtet, offenbart sich die himmlische Einheit als Giftmülldeponie.

## **2 Utopische Alpträume der Kindheit**

*„Darum, wie tot ist hier alles, wie kalt, höchstens wie schreiend und lärmend!  
– Aber ist denn die Mutter nicht hier?!“  
(Friedrich Fröbel 1826: 80)*

Jacqueline Rose (2018) sieht in der Mutter den Ort in der westlichen Kultur, „where we lodge, or rather bury, the reality of our own conflicts, of what it means to be fully human“ (ebd.: 1). Sie ist es, die für all das Unbehagen in der Welt zur Verantwortung gezogen wird, „for everything that is wrong with the world, which it becomes her task – unrealisable, of course – of mothers to repair“ (ebd.: 1). Die unerträglichste Forderung an die Sorgenden, so Rose, sei nicht der Vergleich ihres Dienstes am Lebendigen mit den Trugbildern einer zuckersüßen Mutterliebe, sondern die Erwartung, sie könnte mit ihrer Liebe die Angst der Welt zum Verschwinden zu bringen (ebd.: 188). Der Ruf nach der allgewährenden Mutter verwandelt sich meist dann in schrilles Geschrei,

wenn die Gewalt der Moderne einen neuen Höhepunkt erreicht hat: „Yet again we see how, when the world turns ugly, when it cannot bear to confront its own cruelty, the punishing of mothers darkens and intensifies.“ (ebd.)

Nicht ohne Grund schlang sich die Ideologie des mütterlichen Engels während und nach den großen Kriegen des 20. Jahrhunderts besonders eng um die Frauen. Als „heilige Dreieinigkeit der ‚guten‘ Frau“ (Theweleit 2005: 103f.) bezeichnet Klaus Theweleit in seiner Aufarbeitung faschistischer Männerfantasien die Mutter, Krankenschwester und hochwohlgeborene Frau: „Sie kastriert nicht, sondern schützt. Sie hat keinen Penis, aber auch sonst kein Geschlecht“ (ebd.: 104), „[s]ie ist toter Körper, ohne Ansprüche, ohne Sexualität“ (ebd.: 142). Er interpretiert das Wirken des soldatischen Mannes als „Verwandlung von Lebendigem in Totes, der Abbau von Leben“ (ebd.: 221): „Die Gefahr ist die Lebendigkeit selbst“ (ebd.: 224). Der Faschismus habe dem Subjekt eine Panzerung angeboten – als Schutz vor dem Weiblichen und unaushaltbarer Materie: „Schlamm, Schleim, Brei – am eigenen Leib, an den Rändern, wo der Mann weich zu werden droht. [...] Lieber will er sterben, als mit etwas weichem Feuchtem in Berührung zu kommen.“ (ebd.: 418, 410)

Berührungsängste mit dem Körper der Mutter scheinen die romantische Bewegung, die den Pädagogen Friedrich Fröbel inspirierte, nicht im Griff zu halten. Umgekehrt findet sich in romantischer Literatur eine Überhöhung ihres Bluts, ihrer Milch und ihrer Tränen. Dem Kind, das sich an der Mutterbrust nährt, wird eine besondere Stellung gegeben, steht es doch für die Einverleibung weiblicher Sensibilität: der Quelle romantischen Schaffens (vgl. Richardson 1988: 15). Es verwundert so auch nicht, dass der junge Student Friedrich Fröbel von einem seiner Biographen als ein sich an Ideen stillendes Kind portraitiert wird: „an infant as it were, a very suckling on the breast of the Time-Spirit (editor: *Zeitgeist [Herv. i. O.]*)“ (Snider 2013: 16). Das Verhältnis zum Weiblichen etabliert sich in dieser Tradition weniger als eine Bewegung des Abstoßens denn der Inkorporierung: „The Romantic tradition did not simply objectify woman. It also subjected them, in a dual sense, portraying woman as subject in order to appropriate the feminine for male subjectivity.“ (Richardson 1988: 22)

Meike Sophia Baader (1996) deutet den Griff der Romantiker nach der maddonnengleichen Mutter als Idealisierung und Infantilisierung des Weiblichen. Mutter und Kind, denen eine wesenhafte Ähnlichkeit zugeschrieben wird, fungieren in der romantischen Ideenwelt als Verheißung des Himmlischen auf Erden. Von der Nähe zum Kind erhofft sich Fröbel eine Annäherung an das verlorene Paradies: „durch den pädagogischen Umgang mit dem Kind verjünge sich der Erwachsene, und durch die Pflege der Einheit im Kinde entstehe der ‚neue Mensch‘“ (ebd.: 250). Um dieser romantischen Idealisierung des Kindes weiter nachzuspüren, ist es sinnvoll, noch einmal dorthin zu gehen, wo zuvor von der undifferenzierten Gebärmutter die Rede war. Luce Irigaray (1991b)

schreibt, dass die Negation der mütterlichen Subjektivität nicht gänzlich gelinge: „Keines der Geschlechter kann das andere vollständig besitzen. Es bleibt immer ein Rest. [...] Zuweilen verkörpert sich ein Teil davon im Kind“ (ebd.: 22). Sie deutet damit an, dass diese diskursiv produzierten Körper-Reste und die damit einhergehenden Fantasien einer leiblich-sinnlichen Unmittelbarkeit sich auch dem Kind anheften. Dem Kind kommt damit die Position zu, Zugang zu einer vermeintlich vorsprachlichen Unmittelbarkeit zu haben.

Jacqueline Rose (1994) betont, dass die Unschuld, die das Bild des Kindes so hartnäckig belagert, nicht nur ideologische Spange um die moderne Kindheit ist. Das Kind sei für die Unschuld der Sprache selbst eingesetzt: „Innocence of the child and of the word (‘no dishonesty’, ‘no distortion’) – yet again the child is enthroned as the guarantee of our safety in language.“ (ebd. 63) Positioniert ist die Figur des Kindes aus diesem Blickwinkel als Garant der Unschuld des Symbolischen, als Verkörperung der Reinheit der Sprache. Das Kind erfüllt die Funktion, das Unbehagen der Kultur zu beruhigen. Es ist in die Funktion gestellt, den Ursprung des Subjekts zu neutralisieren. Die Unschuld des Kindes steht in diesem Sinne für die Unschuld des Wortes.

In der Reproduktion des Selben ist das Kind in eine schwierige Position versetzt, ist es doch gleichsam Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Subjekts. Es ist die Vorstellung eines unschuldigen Ursprungs der Sprache und die Fantasie einer leiblich-affektiven Angewiesenheit, der entwachsen werden kann. Das Kind ist damit betraut, die Fantasie aufrechtzuerhalten, es gäbe einen Zugang zum Ungeschiedenen: „The child is, if you like, something of a pioneer who restores these worlds to us, and gives them back to us with a facility or directness which ensures that our own relationship to them is, finally, safe.“ (ebd.: 9) Das Kind ist als Medium positioniert, über das beständiger und sicherer Zugang zur vermeintlich verlorenen ersten Welt erhalten bleibt, die so nie existierte.

Diesen Traum, in dem „die Kinder, den ersten Menschen gleich, sich im Paradies oder im goldenen Zeitalter bewegen, setzt Fröbel mit seinem Kindergarten in ein pädagogisches Projekt um“ (Baader 1996: 229). Mit seiner Pädagogik will er einen Beitrag zur Heilung der Zerrissenheit leisten, die er im Subjekt und der Welt erspürt. Im Zeitalter der Bewahranstalten, der Zucht- und Arbeitshäuser, der Verarmung und Disziplinierung verwundert eine solche Sehnsucht nach dem Paradies nicht. Die romantische Kindergartenbewegung entsteht in der Zeit einer epochalen Neukonfigurierung – einer Zeit, die nicht nur als pädagogisches Jahrhundert gilt, sondern von vielen Intellektuellen als entscheidende Umbruchphase in der historischen Genese der bürgerlichen Gesellschaften Europas fokussiert wird.

Michel Foucault (1983) wählt gerade diese Epoche als Einsatzpunkt seines archäologisch-genealogischen Verfahrens, um in das Wirken moderner Machttechnologien einzudringen. In seinen Analysen der Diskurse über den Sex geht

es ihm darum, „das Regime von Macht – Wissen – Lust in seinem Funktionieren und in seinen Gründen zu bestimmen“ (ebd.: 18). Er zeigt, wie um „das Kind endlose Durchdringungslinien gezogen“ (ebd.: 47) wurden und erkennt in den modernen Techniken der Unterwerfung die „Lust, eine Macht auszuüben, die ausfragt, überwacht, belauert, erspäht, durchwühlt, betastet, an den Tag bringt“ (ebd.: 49).

Christian Grabau (2013) zeigt im Anschluss an Foucault, wie sich in der modernen Pädagogik „Politik, Policy und pädagogische Mikro-technologien der Macht“ (ebd.: 118ff) verweben: „Der Körper des Zöglings ist ihr Medium, der Sex ihr Komplize, das verwerfliche Subjekt ihr Effekt und die Gattungsfrage das Donnerrollen, das ein neues Gewitter ankündigt: die Biopolitik der Bevölkerung“ (ebd.: 119). Er bezieht sich in seiner Untersuchung der Onanie-Debatte auf eine Studie zur Hexenjagd, die in der modernen Pädagogik eine staatlich organisierte „Ersetzung der hexenverfolgerischen Bevölkerungspolitik“ (Heinsohn/Steiger 1989: 251; zitiert n. ebd.: 117) erkennt. Wenngleich er deren Interpretation, es handle sich dabei rein um die Durchsetzung einer merkantilistischen Bevölkerungspolitik, als reduktionistisch zurückweist, hält er am Ende seiner Arbeit fest, dass „es gerade Phasen sozialer Umbrüche und Krisen waren, in denen pädagogische Überlegungen und Technologien auch für die Biopolitik der Bevölkerung interessant wurden“ (ebd.: 248). Grabau verfolgt allerdings die Frage der Geschlechterverhältnisse, die in der Verschränkung von Pädagogik und Biopolitik enthalten ist, nicht weiter.

Gerade an dieser Stelle setzt Silvia Federicis (2004) Kritik an Foucault an, die mit ihrer Studie zur frühen Neuzeit zeigen will, dass das weitgehende Fehlen der Geschlechtlichkeit dieser Biomacht, so wie er sie herausarbeitet, auf historische Auslassungen zurückzuführen sei: „Hätte Foucault sich in Sexualität und Wahrheit [...] nicht auf das pastorale Geständnis konzentriert, sondern die Hexenverfolgungen studiert, dann hätte er erkannt, dass sich deren Geschichte nicht aus der Perspektive eines universellen, abstrakten, geschlechtslosen Subjekts schreiben lässt.“ (ebd.: 18f.) Wenngleich gewichtiger Einspruch gegen Interpretationen der Hexenverfolgung als institutionalisierte Domestizierung der Frauen erhoben wurde, bleibt die Frage zu diskutieren, „[a]ufgrund welcher Voraussetzungen und Dynamiken [...] die Hexenverfolgung vor allem zu einer Verfolgung von Frauen [wurde]“ (Opitz-Belakhal 2017: 29).

Ähnliches gilt für die moderne Pädagogik: Trotz der diskursiven Neutralisierung von Geschlecht, die gegenwärtig in pädagogischen Feldern zu verzeichnen ist, bleibt „die Idee einer unterschiedlichen Formbarkeit der Geschlechter“ (Althans 2014: 144) virulent. Immer wieder wird der Ursprung der Wissenschaft über das Kind im „objektivierte[n] väterliche[n] Blick auf die Entwicklung der Kinder“ (Eßer 2014: 128) sichtbar, der stets mit der Lust an der Formung der meist weiblichen Sorgenden „als Gegenüber ihres Kindes“

(ebd.) einhergeht.<sup>1</sup> Sogar die geschlechtlich neutralisierte frühpädagogische Fachkraft, wie sie von neoliberalen Professionalisierungsdiskursen entworfen wird, bleibt den wissenschaftlichen Experten unterworfen. Während Fröbel seine Kindergärtnerin nach dem Bild der Jungfrau-Mutter Maria modellierte, überwiegt gegenwärtig die Fantasie der technischen Kontrolle – sowohl der professionalisierten Fachkraft als auch der Kinder: „ECEs were positioned as handmaidens of developmental psychologists among other experts and expected to rigorously apply child development knowledge others had produced for them.“ (Richardson/Langford 2023: 4)

### 3 Die Sorge um das Neue als Sorge um die Sorgenden

*„Unless we recognise what we are asking mothers  
to perform in the world – and for the world –  
we will continue to tear both the world and mothers to pieces.“*  
(Jacqueline Rose 2018: 2)

Feministische Theorie konzentrierte sich bislang vorwiegend auf die Position der Tochter, die in ihrem Begehren nach Freiheit einen Umgang mit dem Körper der Mutter finden muss. Die ausgetretenen Pfade der Befreiung führen aus der mütterlichen Funktion heraus und belassen die Sorgenden und Umsorgten in dieser „weißen Wüste“ (Olivier 1989: 121–134) des Unvermittelten. Eine solche Distanzierung vom Mütterlichen – dies zeigt sich gerade auch in den Sorgeketten – bleibt ein höchst widersprüchliches Privileg.<sup>2</sup> Das Begehren

- 1 Obwohl Frauen in der Erziehungswissenschaft eine lange Geschichte der Teilnahme und Einflussnahme haben, stehen sie historisch in der Position der ‚anderen‘ (vgl. Glaser/Andresen 2009). Gerade auch gegenwärtige erziehungswissenschaftliche Forschung ist ohne die Beiträge feministischer Theorieproduktion nicht denkbar, obwohl dies „viel zu wenig in ihre Standortbestimmungen, Selbstvergewisserung, Theoriedebatten und in ihre Geschichtsschreibung“ (Baader/Breitenbach/Rendtorff 2021: 252) einbezogen wird. Das Eindringen feministischer Erkenntnis in die wissenschaftlichen Institutionen erweist sich so nicht nur als Erfolgsgeschichte, sondern muss auch nach Momenten der Domestizierung befragt werden (vgl. Maurer 2005: 114). Susanne Maurer (2009) verweist auf die Prekarität weiblicher Erkenntnisproduktion, die immer wieder in den hegemonialen Diskursen unterzugehen droht. Und doch ließen sich stets „die Spuren der Eigen-Bewegung im vorgezeichneten Feld“ (ebd.: 135) finden.
- 2 Marcy Whitebook (2001) beschreibt die Enttäuschung der ECEs über die fehlende Unterstützung der feministischen Bewegung: “The organized women’s movement was deeply ambivalent about taking a leading role around child care. [...] Demands for universal 24-hour child care notwithstanding, there was no focus on the working women who were actually providing care. [...] Most [ECEs participating in the Child Care Compensation Movement] described their work with young children in political terms, as being central to women’s liberation, racial equality and economic equity. As a result, they found the contrast between

zwischen Sorgenden und Umsorgten liegt nach wie vor im Dunkeln – verschüttet unter all den Verboten und Geboten, die den Zugang zum Körper der Mutter regulieren wollen. Es stellt sich die Frage, wer sich in dieser von allen Seiten belagerten Sorgebeziehung eigentlich begegnet, wenn weder den Sorgenden noch den Kindern eine Subjektposition zugestanden wird. Fragen drängen sich auf nach der Bewohnbarkeit des mütterlichen Leibes und der Position der Sorgenden, nach der Lust, dem Genießen und dem sinnlich-libidinösen Begehren, die der versteinerten Madonna wieder Leben einhauchen könnten.

Einen Versuch unternimmt Irigaray, wenn sie sich an die theologischen Texte anschmiegt, um mit dem Bild der Heiligen Maria zu kokettieren, mit der Mutterrolle zu spielen, ohne in ihr aufzugehen. Sie deutet das Schweigen Marias nicht als Demut gegenüber dem Wort Gottes, sondern als Mittel, „sich nicht zu verlieren, insbesondere durch einen Diskurs, der nicht der eigene ist“ (Irigaray 2011: 24). Irigaray unterstellt den Theologen, die Figur Marias falsch zu verstehen, wenn sie „in ihr ein bloßes Vehikel des Göttlichen sehen und nicht die erste göttliche Gestalt der Zeit der Inkarnation“ (ebd.: 33). In ihrer amüsierten Neuerzählung verwandelt sie Maria von der Dienerin des Herren in die Vorbotin der neuen Ordnung einer fleischgewordenen Menschheit. In diesem Spiel mit der Fleischwerdung des Wortes und der Wortwerdung des Fleisches versetzt sie die Körper-Geist-Dichotomie in Schwingung und interpretiert die mütterliche Gabe des Lebens als „Werk der Transmutation der Materie, das sie in sich ausführt, um [...] den anderen als anderen zu respektieren, während sie sich selbst treu bleibt“ (ebd.: 30). Statt den Fötus als eine schmarotzende Leibesfrucht zu imaginieren, die sich an einer undifferenzierten Materie-Materie labt, entwirft sie eine aktive, fließende Beziehung zwischen Zweien.

Der Natalität der Menschen einen kulturellen Ausdruck zu verleihen, würde mit Irigarays Madonna bedeuten, die Mutter und Sorgende in der Welt zu situieren, statt die erste Welt, „die sie uns und der sie uns gibt“ (Irigaray 2010: 140), mit einer anderen Welt zu ersetzen. Es drängt sich die Frage auf, wie eine Vermittlung dieses ersten Wohnens und dieser ersten Kommunikation zwischen Zweien – die bereits eine Vermittlung der Welt ist – in die frühkindliche Pädagogik finden kann. Meine erste Intuition ist es, auch hier Irigaray zu folgen, wenn sie nicht den „Ernst des Sinnes“ (Irigaray 1979: 169), sondern das Lachen wählt, um den Rest zum Schwingen zu bringen, der über den Diskurs der entlebendigten Sorgenden hinausweist. In diesem Sinne möchte ich abschließend an die lustvollen Momente in Bewegung erinnern, wenn das Mögliche spürbar wird ...

their idealistic view of the high potential of child care work, and the low value placed on it not only by society but by early childhood education leaders, the women's movement and labor unions, deeply disturbing.” (Whitebook 2001: 10)

*“Woof woof, Meow meow  
We want worthy wages now  
Oink oink, Moo moo  
We have needs just like you  
Grrr, grrr, Roar, roar  
We won't take it anymore”*

(ECHOES/Worthy Wage Songs and Chants 2022: 32)

## Literatur

- Aigner, Josef C./Rohrmann, Tim (2012): Elementar – Männer in der pädagogischen Arbeit mit Kindern. Opladen: Barbara Budrich.
- Althans, Birgit (2014): Plastizität. In: Wulf, Christoph/Zirfas, Jörg (Hrsg.): Handbuch Pädagogische Anthropologie. Wiesbaden: VS, S. 135–145.
- Althusser, Louis (1977): Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie. Hamburg/Westberlin: VSA.
- Andresen, Sabine/Glaser, Edith (2009): Disziplingeschichte der Erziehungswissenschaft als Geschlechtergeschichte. In: Andresen, Sabine/Glaser, Edith (Hrsg.): Disziplingeschichte der Erziehungswissenschaft als Geschlechtergeschichte. Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft, Band 5. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 7–14.
- Austin, Lea. J. E./Edwards, Bethany/Whitebook, Marcy (2019): Racial Wage Gaps in Early Education Employment. University of California, Berkeley: Center for the Study of Child Care Employment. <https://cscce.berkeley.edu/racial-wage-gaps-in-early-education-employment/> [Zugriff: 10.3.2023].
- Baader, Meike S. (1996): Die romantische Idee des Kindes und der Kindheit. Auf der Suche nach der verlorenen Unschuld. Neuwied: Luchterhand.
- Baader, Meike S. (2020): „Umerziehung“ – „Genderideologie“ und „Frühsexualisierung“ – Kampfbegriffe in einem neuen Kulturkampf. Erziehungswissenschaftliche Themen im Fokus von Populismus und Neuer Rechter. In: Binder, Ulrich/Oelkers, Jürgen (Hrsg.): Das Ende der politischen Ordnungsvorstellungen des 20. Jahrhunderts. Wiesbaden: Springer-VS, S. 129–154.
- Baader, Meike S./Breitenbach, Eva/Rendtorff, Barbara (2021): Bildung, Erziehung und Wissen der Frauenbewegungen. Eine Bilanz. Stuttgart: Kohlhammer.
- Davies, Adam/Hoskin, Rhea A. (2021): Using Femme Theory to Foster a Feminine-Inclusive Early Childhood Education and Care Practice. In: Abawi, Zuhra/Eizadidirad, Ardavan/Berman, Rachel: Equity as Praxis in Early Childhood Education and Care. Toronto, Vancouver: Canadian Scholars, S. 107–124.
- ECHOES – Early Childhood History, Organizing, Ethos and Strategy (2022): Worthy Wage Songs and Chants. University of California, Berkeley: Center for the Study of Child Care Employment. <https://cscce.berkeley.edu/wp-content/uploads/2022/06/Worthy-Wage-Chants-and-Songs-v1.pdf> [Zugriff: 10.9.2023].

- Eßer, Florian (2014): Die verwissenschaftliche Kindheit. In: Baader, Meike S./Eßer, Florian/Schröer, Wolfgang (2014): *Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 124–153.
- Federici, Silvia (2004): *Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation*. Wien, Berlin: Mandelbaum.
- Ferrante, Elena (2008): *The Lost Daughter*. New York City: Europa Editions.
- Ferrante, Elena (2016): *Frantumaglia. A Writer's Journey*. New York City: Europa Editions.
- Foucault, Michel (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fröbel, Friedrich (1826): *Die Menschenerziehung. Die Erziehungs-, Unterrichts- und Lehrkunst, angestrebt in der allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt zu Keilhau*. Leipzig: Verlag der allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt. <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10861386?page=24> [Zugriff: 1.2.2023].
- Grabau, Christian (2013): *Leben machen. Pädagogik und Biomacht*. München: Fink.
- Hartmann, Anna (2020): *Entsorgung der Sorge. Geschlechterhierarchie im Spätkapitalismus*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- International Labour Organization (2018): *Care work and care jobs for the future of decent work*. Geneva: International Labour Office. [https://www.ilo.org/global/publications/books/WCMS\\_633135/lang--en/index.htm](https://www.ilo.org/global/publications/books/WCMS_633135/lang--en/index.htm) [Zugriff: 1.3.2023].
- Irigaray, Luce (1979): *Das Geschlecht das nicht eins ist*. Berlin: Merve.
- Irigaray, Luce (1989): *Genealogie der Geschlechter*. Freiburg: Kore.
- Irigaray, Luce (1991a): *Marine Lover of Friedrich Nietzsche*. New York: Colombia University Press.
- Irigaray, Luce (1991b): *Ethik der sexuellen Differenz*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Irigaray, Luce (2011): *Das Mysterium Marias*. Hamburg: Les Éditions du Crieur Public.
- Kristeva, Julia (1984): *Powers of Horror. An Essay on Abjection*. New York: Colombia University Press.
- Kunert, Simon (2018): *Frühkindliche Bildung – überfälliges Konzept der Förderung früher Bildungsprozesse oder Vereinnahmung kindlicher Subjektentwicklung?* In: Adam, Horst (Hrsg.): *Kritische Pädagogik. Fragen – Versuch von Antworten*, Band 4. Berlin: Rosa Luxemburg Stiftung, S. 35–46.
- Liebsch, Katharina (2020): *Medikalisierung als Spannungsfeld von sozialer Kontrolle und Problembearbeitung: das Beispiel Medikalisierung des Kindesalters*. In: Riedel, Annette/Lehmeyer, Sonja (Hrsg.): *Ethik im Gesundheitswesen*. Berlin/Heidelberg: Springer, S. 701–733.
- Liebsch, Katharina (2021): *Technisch unterstützte Care-Arrangements. Zur Analyse von Koproduktionsverhältnissen*. In: Blätzel-Mink, Birgit (Hrsg.): *Gesellschaft unter Spannung. Verhandlungen des 40. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*. [file:///C:/Users/User/Downloads/redaktion2018,+1354-Beitragstext-6114-1-6-20210114\\_final2-1.pdf](file:///C:/Users/User/Downloads/redaktion2018,+1354-Beitragstext-6114-1-6-20210114_final2-1.pdf) [Zugriff: 11.3.2023].
- MacCannell, Juliet Flower (1999): *The Hysteric's Guide to the Future Female Subject*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Maurer, Susanne (2005): *Gedächtnisspeicher gesellschaftlicher Erfahrung? Zur politischen Dimension von Frauen- und Geschlechterforschung*. In: Casale, Rita/Rendtorff, Barbara/Andresen, Sabine/Moser, Vera/Prengel, Annedore (Hrsg.): *Geschlechterforschung in der Kritik. Jahrbuch der Frauen- und Geschlechterforschung*

- in der Erziehungswissenschaft, Band 1. Opladen, Bloomfield Hills: Barbara Budrich, S. 107–125.
- Maurer, Susanne (2009): Das ‚weibliche akademische Subjekt‘ – eine Forschungsnotiz. In: Andresen, Sabine/Glaser, Edith (Hrsg.): Disziplingeschichte der Erziehungswissenschaft als Geschlechtergeschichte. Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft, Band 5. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 129–136.
- McClintock, Anne (1995): *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*. New York, London: Routledge.
- Mierendorff, Johanna (2014): Das wohlfahrtsstaatliche Kind. In: Baader, Meike S./Eßer, Florian/Schröer, Wolfgang (Hrsg.): *Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 257–283.
- Mierendorff, Johanna (2019): Ökonomisierung des Elementarbereichs oder: Das Ökonomische und der Elementarbereich. In: Walgenbach, Katharina (Hrsg.): *Bildung und Gesellschaft im 21. Jahrhundert. Zur neoliberalen Neuordnung von Staat, Ökonomie und Privatsphäre*. Frankfurt a.M., New York: Campus, S. 143–162.
- Moss, Peter (2006): Structures, understandings, and discourses: Possibilities for re-envisioning the early childhood worker. *Contemporary Issues in Early Childhood*, 11(1), S. 8–19.
- Olivier, Christiane (1989): *Jokastes Kinder. Die Psyche der Frau im Schatten der Mutter*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.
- Opitz-Belakhal, Claudia (2017): *Böse Weiber. Wissen in der Dämonologie der Frühen Neuzeit*. Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Rendtorff, Barbara (2006): *Erziehung und Geschlecht. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Richardson, Alan (1988): Romanticism and the Colonization of the Feminine. In: Mellor, Anne (Hrsg.): *Romanticism and Feminism*. Indianapolis: Indiana University Press, S. 13–25.
- Richardson, Brooke/Langford, Rachel (2023): Introduction. In: Langford, Rachel/Richardson, Brooke (Hrsg.): *The Early Childhood Educator. Critical Conversations in Feminist Theory*. London, New York, Dublin: Bloomsbury Academic, S. 1–11.
- Rohrmann, Tim/Thoma, Peter (1998): *Jungen in Kindertagesstätten: Ein Handbuch zur geschlechtsbezogenen Pädagogik*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Rohrmann, Tim (2009). *Gender in Kindertageseinrichtungen. Ein Überblick über den Forschungsstand*. München: Deutsches Jugendinstitut. [https://www.dji.de/fileadmin/user\\_upload/bibs/Tim\\_Rohrmann\\_Gender\\_in\\_Kindertageseinrichtungen.pdf](https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/Tim_Rohrmann_Gender_in_Kindertageseinrichtungen.pdf) [Zugriff: 3.3.2023].
- Rose, Jacqueline (1994): *The Case of Peter Pan. Or the Impossibility of Children’s Fiction*. London: Palgrave Macmillan Limited.
- Rose, Jacqueline (2018): *Mothers: An Essay on Love and Cruelty*. London: Faber & Faber.
- Rose, Lotte/Stibane, Friederike (2013): Männliche Fachkräfte und Väter in Kitas. Eine Analyse der Debatte und Projektpraxis. Expertise der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte. München: Deutsches Jugendinstitut. [https://www.weiterbildungsinitiative.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen/Exp\\_Rose.pdf](https://www.weiterbildungsinitiative.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen/Exp_Rose.pdf) [Zugriff: 4.3.2023].
- Santner, Eric L. (2016): *The Weight of All Flesh. On the Subject-Matter of Political Economy*. New York: Oxford University Press.

- Sloan, Katie (2022): Scarcity and surveillance in early childhood education. *Contemporary Issues in Early Childhood* 0, 0. <https://journals.sagepub.com/doi/full/10.1177/14639491221128884> [Zugriff: 13.3.2023].
- Snider, Denton Jacques (2013): *The Life of Frederick Froebel: Founder of Kindergarten*. Herausgegeben von Johannes Froebel-Parker. Bloomington: AuthorHouse.
- Soiland, Tove (2010): Luce Irigarays Denken der sexuellen Differenz. Eine dritte Position im Streit zwischen Lacan und den Historisten. Wien, Berlin: Turia + Kant.
- Soiland, Tove (2022): *Sexuelle Differenz. Feministisch-psychoanalytische Perspektiven auf die Gegenwart*. Herausgegeben von Anna Hartmann. Münster: Unrast.
- Tervooren, Anja (2010): Expertendiskurse zur Schulfähigkeit im Wandel: zur Ausbreitung von Diagnostik. In: Bühler-Niederberger, Doris/Mierendorff, Johanna/Lange, Andreas (Hrsg.): *Kindheit zwischen fürsorglichem Zugriff und gesellschaftlicher Teilhabe*. Wiesbaden: VS, S. 253 – 271.
- Theweleit, Klaus (2005): *Männerphantasien 1 + 2* (3. Auflage). München/Zürich: Piper.
- Verlinden, Martin (2011): Editorial. In: *Männer als Fachkräfte im Elementarbereich. KiTa aktuell spezial 2*, S. 3.
- Viernickel, Susanne/Voss, Anja/Mauz, Elvira (2017): *Arbeitsplatz Kita. Belastungen erkennen, Gesundheit fördern*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Windheuser, Jeannette (2018): *Geschlecht und Heimerziehung. Eine erziehungswissenschaftliche und feministische Dekonstruktion (1900 bis heute)*. Bielefeld: Transcript.
- Whitebook, Marcy (2001): *Working for Worthy Wages: The Child Care Compensation Movement, 1970–2001*. University of California, Berkeley: Center for the Study of Child Care Employment. <https://csce.berkeley.edu/wp-content/uploads/publications/worthywages.pdf> [Zugriff: 22.9.2023].
- Whitebook, Marcy/Howes, Carolle/Phillips, Deborah (2014): *Worthy Work, STILL Unlivable Wages: The Early Childhood Workforce 25 Years after the National Child Care Staffing Study*. University of California, Berkeley: Center for the Study of Child Care Employment. <https://csce.berkeley.edu/publications/report/worthy-work-still-unlivable-wages/> [Zugriff: 5.2.2023].
- Wohlgemuth, Ulla G. (2012): Motivation von Männern in sozialen Berufen. Förderung von Quereinsteigern in Dänemark. In: Cremers, Michael/Höyng, Stephan/Krabel, Jens/Rohrmann, Tim (Hrsg.): *Männer in Kitas*. Opladen: Barbara Budrich, S. 387–403.
- Zirfas, Jörg (2014): Geburt und Tod. In: Wulf, Christoph/Zirfas, Jörg (Hrsg.): *Handbuch Pädagogische Anthropologie*. Wiesbaden: Springer VS, 329–340.